

Predigt über Matthäus 28, 16 – 20 (6. Sonntag n. Trinitatis,

Pfr. Schiemel)

Liebe Mitfeiernde,

wer ist frei von Zweifeln? Wer ist sich seiner Wahrnehmung und seines Wegs immer ganz gewiss? Wer vertraut sich bedingungslos einem anderen an? Zweifel gehört zu unserem Leben dazu genau so wie Vertrauen. Der Zweifel ist meistens zuerst da. Ist das wirklich so? Kann ich das wirklich schaffen? „Sollte Gott das wirklich gesagt haben?“ fragt schon die Schlange im Paradies und motiviert so Adam und Eva zum allerersten, folgenschweren Zweifel. Der Zweifel ist so alt wie die Menschheit. Aber er ist nicht immer etwas Schlechtes. Er kann auch Menschen zu besseren Menschen machen. Wenn man nämlich glaubt, man sei schon großartig, dann entwickelt man sich nicht wirklich weiter. Wer zweifelt, will lernen und anders werden.

Und wie schaut es mit dem Vertrauen aus? Vertrauen will gelernt sein. Wir vertrauen meistens nicht sofort jemandem. Und in den seltensten Fällen vertrauen wir blind. Wir sind zuerst eher zurückhaltend. Wir schauen uns den Menschen genau an. Wir wollen wissen, mit wem wir es zu tun haben. Und abhängig von unserer Persönlichkeit und den Erfahrungen, die wir im Laufe des Lebens gesammelt haben, verschenken wir ein Mehr oder Weniger an Vertrauen. Wir vertrauen überschäumend und großzügig oder verhalten und zaghaft.

Um Zweifel und Vertrauen geht es auch in unserem heutigen Predigttext. Wir hören den Abschluss des Matthäusevangeliums, einen bekannten Text, den wir immer dann lesen, wenn ein Kind oder Erwachsener getauft wird. Ein Text, der die trinitarische Taufformel enthält, mit der seit Jahrhunderten Christinnen und Christen getauft worden sind.

Ich lese den Predigttext. Er steht im Matthäusevangelium, im 28. Kapitel, die Verse 16 – 20:

„Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte. Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder, einige aber zweifelten. Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Obwohl ich diesen Text als Pfarrerin sehr gut kenne und oft benutze, bin ich dieses Mal an einem Nebensatz hängen geblieben, den ich so genau noch nicht wahrgenommen hatte. In der Einleitung zu der Stelle, die in der Lutherbibel die seltsame Überschrift „Missionsbefehl“ trägt, heißt es: *„Und als die Jünger ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten.“* Einige zweifelten. Da war Jesus also auferstanden. Bei Matthäus wird das sehr spektakulär berichtet. Da ist von Erdbeben und Engelserscheinungen die Rede. Jesus als Christus, als Auferstandener begegnet den Frauen, dann erscheint er seinen Jüngern.

Und was tun diese, die Männer, die ihm am nächsten standen, seine Vertrauten? Sie fallen vor ihm nieder, beten ihn als den auferstandenen Sohn Gottes an - und zweifeln. Ja, sie zweifeln. Hatten sie ihn doch sterben sehen, und jetzt war er wieder da. Was hatte es mit der Auferstehung auf sich? Wohin ging er jetzt? War das alles? Am Ende des Evangeliums, das ja sozusagen dessen Höhepunkt bildet, weil es von Jesus dem Auferstandenen erzählt, von seinem Auftrag an die Jünger und seinem großen Versprechen, das also seinen letzten Willen festlegt. Am Ende stehen die Vertrauten da und zweifeln.

Und was macht Jesus? Er stellt sich den Jüngern noch einmal vor. Er, den sie begleitet hatten, der arme Wanderprediger, den sie Meister genannt hatten, ist nun der Auferstandene. Und noch mehr als das. *„Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“* sagt Jesus. Er stellt sich als der vor, der er wirklich ist. Er ist der Heiland, der mit der Macht des Schöpfergottes spricht, dem die Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist. Und als solcher

beauftragt er seine Jüngerinnen und Jünger hinzugehen zu allen Völkern, Menschen zu taufen und sie zu lehren all das zu halten, was Jesus ihnen befohlen hatte.

Es ist nicht so, dass Jesus die Zweifel der Jünger nicht sieht. Das würde nicht zu ihm passen. Jedoch ist ihm klar, dass Zweifel und Vertrauen, Zweifel und Glauben zum Leben dazu gehören. Beides ist Teil unseres Lebens. Und trotz des Zweifels, oder vielleicht gerade wegen des Zweifels schickt Jesus sie los. „*Der Zweifel erst macht den Theologen*,“ hat Martin Luther einmal gesagt. Und meinte damit, dass der Zweifel ein Ansporn ist, sich mit dem Glauben auseinanderzusetzen, sich von der frohen Botschaft betreffen zu lassen.

Jesus schickt seine Jünger los mit all ihrem Vertrauen und all ihrem Zweifel. Er wartet nicht, bis sie frei von jedem Zweifel sind. Sie müssen keine Prüfung in Gottvertrauen ablegen. Jesus weiß, dass wir ein Leben lang daran sind, Glauben, Vertrauen, Nachfolge einzüben. Aber das ist auch unsere Chance. Das ist die Chance, andere Menschen auf den Weg des Glaubens mitzunehmen, sie vielleicht für die frohe Botschaft zu gewinnen. Perfekte Superchristen schrecken ab, wenn sie nicht ohnehin als unglaubwürdig wahrgenommen werden. Solche aber, die erkennen lassen, dass sie selber noch am Lernen sind, finden leichter Menschen, die mitgehen. Das Zeugnis des eigenen Lebens mit seinen Fragen und Zweifeln macht wahrhaftig.

Am Ende des Matthäusevangeliums werden die Vertrauten Jesu ausgeschickt, um die Menschen zu Jüngerinnen und Jüngern zu machen. Als Eintritt in die Jüngerschaft wird der Auftrag zur Taufe erteilt. Die Taufe ist das sichtbare Zeichen gegen den Zweifel. Sie ist das Versprechen Gottes, sich ganz persönlich jedem Menschen zuzuwenden. In der Lesung haben wir einen beliebten Taufspruch gehört: „*Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.*“ Du bist mein. Über jeden Zweifel hinaus gehört jeder und jede von uns zu Gott, als hätte dieser nur einen einzigen Menschen auf Erden. Besonders bei Taufen im Kindesalter wird klar: Gott liebt und schätzt uns, er kommt zu uns Menschenkindern, verbindet sich in der Taufe mit uns, macht uns zu seinen Kindern, und alles ohne Leistung. Denn was kann ein Kind an Leistung schon vorweisen. Gott kommt ihm entgegen. Gott kommt uns entgegen. Die Taufe ist die sichtbarste Darstellung der Erfahrung, die unsere christliche Existenz bestimmt: Er hat uns zuerst geliebt. Die Taufe geschieht ganz im Vertrauen auf den dreieinigen Gott.

Wer ist frei von Zweifeln? Und wer vertraut sich bedingungslos einem anderen an? Diese Fragen haben wir uns eingangs gestellt. Diese Fragen bleiben als Anfragen an unseren Alltag und unseren Glauben. In Bezug auf Gott und uns Menschen, so glaube ich, erwartet Gott keinen zweifelsfreien, satten Glauben von uns. Wohl aber erwartet er oder wünscht er sich, dass wir Menschen uns auf ihn einlassen. Dass wir mit ihm rechnen. Dass wir davon ausgehen, dass er es gut mit uns meint. Und dass wir als Getaufte ihm auf unsere defizitäre Weise vertrauen als dem, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist, bis dann eben einmal jeder Zweifel beendet sein wird. Amen